

Predigt zum Ordinationsgottesdienst

5. Mai 2024
Dreifaltigkeitskirche
Berlin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Festgemeinde, liebe Angehörigen, Freunde, Eltern, Partnerinnen und Partner, Kinder, liebe Gemeindeglieder, Kirchengemeinden, Schwestern und Brüder, liebe Pfarrerin Erdmann, lieber Pfarrer Frank, liebe Pfarrerin Lee, liebe Pfarrerin Dr. Milbach-Schirr, liebe Pfarrerin Remler, liebe Pfarrerin Schulz,

womöglich ist es ein Missverständnis oder gar ein Schreibfehler, vielleicht meinten Sie Lukas 4 – da wird die erste Predigt Jesu erzählt, er sagt, er sei gekommen, „zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit“. Das kann ich mir gut vorstellen als Wort für die Ordination – Einführung ins neue Amt in der Nachfolge dieser Predigt Jesu. Also vielleicht war Lukas 4 gemeint und irgendwer hat das missverstanden und dann ist Markus 4 daraus geworden, was wir eben gehört haben.

Jedenfalls habe ich diesen Text vom Reich Gottes und der selbstwachsenden Saat, wo man ja gar nichts tun kann und der Bauer beschreibt seine Mühe, mancher würde auch sagen: seine Faulheit – Nacht und Tag, schlafen, aufstehen, der Same geht auf und wächst, er weiß nicht wie – nein, spätestens da denke ich, das ist ein Missverständnis, dass ich das zu Ihrer Ordination heute auslegen soll. Denn weder sind Sie faul, sonst wären Sie wohl heute nicht hier. Noch wissen Sie nicht, wie die Dinge so laufen oder hätten Mühe im Verstehen und Erklären, haben Sie doch eine Ausbildung und ein Studium hinter sich, dass Sie gerade darin zur Meisterklasse gebracht, zu bestens reflektierten Persönlichkeiten gemacht hat. Sie können die Jotas der biblischen Zeugnisse und zugleich auch die Spannungsmomente einer Kommunikationssituation erklären. Sie wissen von den letzten Dingen ebenso wie von dem, was jetzt und zuerst dran ist:

Gemeindebau an alten und neuen Orten. Sie wissen vom sogenannten dritten Ohr im Seelsorgegespräch – also der gleichschwebenden Aufmerksamkeit – und Sie haben, womöglich nachts, noch Ethik und Philosophie gebüffelt. Und da kommen Sie mit einem biblischen Text, in dem es heißt: der Bauer weiß nicht wie? Ein Text, der ja nicht mal zum heutigen Sonntag Rogate – betet! gehört. Und wenn das alles auch zeigt, wie angemessen demütig Sie an die Sache rangehen, ich weiß nicht, ob es die richtige Vorfreude für die Gemeinden und Einrichtungen mit sich bringt, wo doch alle froh sind, dass nun Menschen kommen, die ziemlich gut gelernt haben, wie es so geht und die zig neue Ideen mitbringen – in die Stadt oder nach KW, Königs Wusterhausen, nach Berlin bei Spandau oder nach Gatow, viele neue Ideen und ein gewusst wie. Nun, vermutlich verstehe ich eben die Textauswahl miss – was ja erstmal nicht so schlimm ist, denn, das kann man im biblischen Zeugnis immer wieder erleben: Missverständnisse können etwas sehr Hilfreiches und Produktives sein.

Die Jüngerschar um Jesus versteht diesen ziemlich oft miss – etwa wenn dieser sagt, er wäre jetzt eine kleine Weile weg, aber dann wäre er wieder da. Oder wenn Jesus davon spricht, dass er leiden muss, aber erhöht werden wird. Das verstehen die Jünger nicht, so erzählen es die Evangelien – sie nehmen das wörtlich, was übertragen gemeint ist. Was ich auch wieder ganz gut verstehen kann, also das Missverstehen und nicht verstehen – wer kann schon das Leid dieser Welt verstehen.

Oder dass Jesus durch das Kreuz hindurch den Tod besiegt und nicht, wie einem doch vermutlich viel lieber wäre, der Gang der Liebe am Kreuz vorbei. Also mit dem Missverstehen ist das im Glauben so eine Sache, meist geht es in all dem um die Frage, wann das endlich kommt, was Jesus verspricht und warum die Dinge noch so unerfüllt – das ist ja bekannt, dass man mit diesem Komm, nun komm doch Gott hadern kann, weil es so oft anders scheint und dann denkst du irgendwann, dann fängt eines der häufigsten Gebete wohl doch nur mit einem Satzzeichen an, also mit ,nem Komma – wissen Sie nicht? Komma, Jesus, sei du unser Gast und segne, was du bescheret hast. Komma? Und weiter?

Ach, die Missverständnisse, Verhörer, Irritationen, sind oft hilfreich, weil sie etwas über Störungen auf anderer Ebene sagen – also Irritation oder Fragen in der Gottesbeziehung, um die es ja immer geht.

Und da ist dann unser biblischer Text aus Markus von dem Reich Gottes, das – wie heißt es im griechischen Original so schön im Text: dass automatisch kommt, zu Deutsch von selbst oder eben automatisch, da ist das doch eine wunderbare geistliche Irritation. Müssen wir gar nichts tun? Können wir gar nichts tun? Sollen wir gar nichts tun? Das ist für Menschen auf der Suche nach Glauben und Halt vielleicht die zentrale Frage. Kann ich was tun in meiner Beziehung zu Gott? Muss ich was tun? Oder warum ist es so, wie es ist?

Ich erinnere mich noch an eine der schöneren Irritationen, als ich mal bei einer Predigt darüber sprach, wie Luther davon geredet habe, dass unser ganzes Leben Gebet sei, ununterbrochen gewissermaßen, auf Zeiten nicht festzulegen. Und dann bedankte sich eine Frau am Ausgang dafür, dass ich so klar gesagt habe, wie wichtig es sei, feste Zeiten für das Gebet zu haben und gute, klare Rituale. Die täten ihr gut. Und also hatte der Geist meinen Worten wohl nachgeholfen. Achtet die Missverständnisse nicht gering, würde ich sagen, die Verhörer, die Störungen.

Vielleicht, liebe Geschwister, ist das der Grund, warum Sie diesen kurzen biblischen Abschnitt aus dem Markusevangelium für Ihre Ordination ausgesucht haben: Er trägt in sich eine große Entlastung. Sie, wir machen nicht das Reich Gottes, die Ausbreitung von Gottes Reich ist kein Machwerk. O wie furchtbar waren die Zeiten, als es anders war, wo man meint, mit möglichst scharfen Regeln und Vorschriften würde sich die neue Welt und der neue Mensch einstellen, ein Glaube, der nicht nur den religiösen Menschen eigen ist, die nichtreligiösen kennen zerstörerische Ideologien genauso – die Gottesstaatexperimente mit eigener Überwachung hier, der real existierende Sozialismus mit seiner totalitären Utopie-Vorstellungen dort, das bleibt stets Mahnung.

Eine Kirchengemeinde hat wohl dann Züge von Gottes Garten, wenn nicht das Missverständnis des Zwangsparadieses herrscht, hinter dessen Oberfläche sich meist entsetzlicher Missbrauch von Macht verbirgt. So gesehen ist die Rede Jesu vom Reich Gottes, das wächst, wenn wir ihm Raum geben zum Wachsen und nicht meinen, wir seien die Macher, Eure echt gute Nachricht heute.

Automatä, von selbst. Das ist die große Kunst des Berufs. Schülerinnen und Schüler in Steglitz oder in Süd-Ost ihren Weg mit Gottes Zuspruch, aber auch mit allem Zweifel selbst finden lassen. Und dabei das sein, was die schönste Berufsbeschreibung des Pfarrberufs in der Bibel festhält: HelferIn zur Freude. Oder die beglückenden Momente in der Seelsorge: wenn sich das lösende Wort einstellt, wenn wir warten können, bis es da ist. Wenn nicht ein vorschnelles „brauchst doch keine Angst haben“ oder „Gott ist natürlich da“ oder „ich würde sagen, Du musst dein Leben eben umstellen“, wenn diese vorschnellen Rezepte weg sind und wir vertrauen und warten können, dass das Wort, das es braucht, da ist, wenn es dran ist.

So gesehen ist die Kunst des Bauern, zu warten bis es so weit ist, eine große. Denn – das ist die Pointe, das heißt ja nicht nichts tun – Gottes Reich Raum geben und darauf vertrauen, das ist wirklich nicht nichts tun. Denn: im Moment des Gesprächs – der Pfarrberuf besteht zu großen Teilen aus Gespräch, woraus denn sonst, wenn Sie länger über Haushaltsplänen sitzen als mit Menschen im Gespräch zu sein, würde ich denken, ist das ein Missverständnis des Berufs – also im Moment der vielen Gespräche das zu ermöglichen, was dran ist. Danach gibt es durchaus Sehnsucht. Kann ich Ihnen erzählen, wie das war, als plötzlich die Schwester starb und wir uns nicht mehr aussprechen konnten und ich seitdem dieses Schuldgefühl mit mir trage, dass wir unversöhnt waren in dem Moment? Ja, aber ja.

Oder: Ich will Ihnen mal erzählen, wie es meinen Kindern geht mit all den Ängsten zwischen Klimakrise und Ringen um Demokratie, dazu die Kriege. Was die Angst mit ihnen macht. - Und mit Ihnen selbst? - Und mit mir selbst. Die Antworten auf diese Fragen in diesen Gesprächen wachsen so wenig schneller wie der Weizen, wenn wir daran ziehen. Und: Neue Orte von Gemeinden brauchen gute Bedingungen, da gibt es viel zu tun, aber ständiges Zerren wird die Kirche nicht größer machen. Säen muss schon sein. Aber dann auch mal schlafen. Es wäre schön, wenn Sie für diesen Beruf, der so fordernd ist, auch, weil er ja nie fertig ist und weil Sie immer am besten wissen, was noch nicht getan ist und wo noch gesät und auch geerntet werden könnte, wenn Sie diese Provokation aus dem Text – ist ja ein Skandal, dieser faule Bauer, ist ja ein Skandal diese faulen – wenn Sie bitte von da mitnehmen: Schlafen ist wichtig, nachts, Schlafen soll ein Gesundheitsbooster sein, habe ich jüngst gelesen. Und ist geistig und geistlich erwünscht.

Was für ein Provokation, welcher Skandal: Bischof empfiehlt bei der Ordination guten Schlaf für die jungen Pfarrerinnen und Pfarrer. Gibt es nicht genug zu tun? Seht den Zustand der Kirche. Nun, die Pointe, das wird keiner missverstehen, ist nicht ein nichts tun. Wir sollen nur gut unterscheiden, wie das mit unserem Tun und dem Wachsen von Gottes Reich unter uns ist. Wir sind eher die Säenden, das ständige am Gras einer kleiner werdenden Kirche ziehen, macht nur Flecken, nein. Als Pointe des Gleichnisses ergibt sich erst mit dieser Einsicht ein entscheidender Effekt: Wir haben Zeit. Weil Gottes Zeit kommt und immer schon ist, haben wir Zeit, die Dinge zu tun, die dran sind. Sind ja eine ganze Menge. Kirchentransformation im digitalen Zeitalter, Schöpfungsbewahrung, geschwisterliches Leben, Besuche, Ökumene, Gemeindefusionen und Neubildungen, Projekte.

Klar, da kann man schon mal auf die Idee kommen, keine Zeit zu haben. Und genau deshalb ist das die zentrale Pointe des Gleichnisses, das Jesus erzählt: Sie, wir haben Zeit. Und es ist gleichsam ein Sakrileg, wenn ausgerechnet wir, Sie, Pfarrerinnen und Pfarrer, Mitarbeiterinnen der Kirche, allzu oft erklären, wir hätten keine Zeit. Das Reich Gottes – also Gottes Zeit – wächst nach Aussaat selbst. Und also können wir Gottes erstes Gebot leben: Er, sie hat uns Zeit geschenkt, jeden Tag 24 Stunden. Mehr Geschenk Leben gibt es nicht. Und eine der bittersten Antibotschaften von Kirche, wenn Menschen – aus welchen Gründen auch immer: es klingt besser, wenn ich dauerbeschäftigt bin – hören, wir, Sie hätten keine Zeit. Fast ein gotteslästerlicher Satz, wie oft habe ich ihn leider schon gesagt. Und wie schön ist es, in unserer Gesellschaft einen Menschen zu treffen, der Zeit hat und diese Zeit zulässt, weil es Gottes Zeit ist.

In meiner zweiten Gemeinde, in Nienburg/ Weser, gab es eine ehrenamtlich getragene Gruppe, die nannte sich: eine Stunde für mich. Jeden Freitag um 10.00 Uhr lud Frau Frischmeyer, Frischi genannt, zu dieser „Stunde für mich“. Angefangen hatte es als gemeinsame Trauergruppe, zunächst von Eltern, die ein Kind verloren hatten. Was ja nicht selten das Gefühl hinterlässt, dass alle Zeit auf dieser Welt vorbei ist. Aus dieser Stunde für mich wurde Miteinander für jeden und jede, wo nichts vorher feststand, wo man einbringen konnte, was ihn oder sie gerade berührte, geistig, geistlich. Fragen, warum Gott Krieg zulässt. Oder warum ich ihn im Gebet nicht höre. Oder gar nicht mehr beten kann. Oder die Angst vor dem Umzug, dem letzten.

Das alles hatte den genialen Namen: eine Stunde für mich. Ich glaube, es berührt den Kern dessen, was wir tun können: Zeit wahrnehmen, während das Reich Gottes wächst. Weil es womöglich so wächst. Von selbst. Jaja, kein Grund für falsche Abwehr ordentlicher Vorsorge und guter Haushaltspläne, Zukunftskongresse und Zielvereinbarungen. Gehört alles dazu. Vor allem dann, wenn auch das wieder seine Grenzen kennt. Die Grenzen des Machens – sie sind die praktische Übersetzung des 1. Gebots. Nicht Du, nicht ich bin Gott. Weder in Schwarzkitteln noch in Weißkitteln sind Götter zu finden, der Eine, die Ewige spricht durch Engel, die uns in den Nächsten begegnen.

Sie haben keine Zeit? Sie fühlen sich nicht entlastet? Es wäre ein Missverständnis der Predigt, wenn man glaubte, das alles ließe sich andemonstrieren oder verordnen. Es gilt auch in der Hinsicht ein Wachsen und Werden, vielleicht hier und da eine Erinnerung an heute, wie gut es tat, als die Freunde und die Geschwister in Lankwitz dabei waren und der Assistent, die Assistentin etwas zugesprochen hat, was über lange Zeit wachsen und werden darf.

Es wird ja in der Erinnerung wirksam, das ist Gottes Geheimnis: sein Gedächtnis, seine Erinnerung, immer wieder. Das Wort Gottes wächst so in Ihnen, das ist ein irrsinniger Vorgang fast, wie er geht weiß ich nicht, Sie können es nicht mal verhindern, dieses Automata. So wie beim Abendmahl, wo das zum Greifen sichtbar wird: Gottes Gedächtnis in Brot und Wein – aber ja, vielleicht habe ich alles missverstanden und Sie meinten genau das, schließlich steht im Markus Evangelium 14,26, also nicht 4, sondern 14 ein Satz direkt nach dem letzten Mahl Jesu mit seinen Freunden, da heißt es: *Und als sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus*. Vielleicht war jetzt doch nur die 1 neben der 4 beim Schreiben vergessen worden? Alles ein produktives Missverständnis? Nun, eines ist gewiss keines: Wir wollen Sie ordinieren, die Sie schon im Dienst sind und lange diesen Lobgesang singen, es ist gut, dass Sie da sind, die Menschen brauchen Sie. Gott braucht sie. Sie können so viel und tun so gut, dass Sie sogar zulassen können, was von selbst kommt durch Gott. Deshalb: Als sie den Lobgesang gesungen und gehört hatten, gingen sie wieder hinaus. An den Ölberg. Heißt es im Evangelium. Nach Wichern Radeland, würde ich heute sagen. Und nach Königs Wusterhausen, nach Steglitz, nach Berlin Süd-Ost, nach Gatow, und nach Heilig Geist. Und an neue Orte, die kommen werden. Wie von selbst. Gott befohlen. Alles zu seiner Zeit. Gott segne sie. Amen.